

Zitierhinweis

Lahme, Rainer: review of: John C. G. Röhl, Wilhelm II., München: C. H. Beck, 2013, in: Francia-Recensio, 2014-2, 19./20. Jahrhundert - Histoire contemporaine, downloaded from recensio.net

First published:
<http://www.perspectivia.net/content/publikationen/francia...>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinaus gehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

John C. G. Röhl, Wilhelm II., München (C. H. Beck) 2013, 144 S. (Beck'sche Reihe, 2787), ISBN 978-3-406-65482-4, EUR 8,95.

rezensiert von, compte rendu rédigé par
Rainer Lahme, Boppard

Die seit einigen Jahren in der Reihe C. H. Beck Wissen veröffentlichten Monographien zu unterschiedlichen Themen haben sich eine breite Anerkennung bei Lesern und Rezensenten erworben. Mit einem Umfang von rund 128 Seiten richten sie sich an ein breites Publikum, bemühen sich um eine allgemeinverständliche Sprache und um wissenschaftliche Objektivität. Umso überraschender mutet es an, dass die von John C. G. Röhl vorgelegte Biographie über den letzten Kaiser aus dem Haus der Hohenzollern, Wilhelm II., dieses Muster durchbricht. Immerhin handelt es sich bei dem Verfasser um einen der besten Kenner des Kaiserreichs, der in seiner großen dreibändigen Biographie auf mehr als 4000 Seiten den Lebensweg Wilhelms II. nachgezeichnet hat.

Die bereits in diesem Werk zu beobachtende zunehmende Distanzierung, ja Verachtung Röhl's gegenüber der überaus schwierigen Persönlichkeit Wilhelms II. hat nun offenbar dazu beigetragen, dass er keine im eigentlichen Sinne als politische Biographie zu verstehende Abhandlung vorgelegt hat, sondern eher eine Art Streitschrift, in der er den Kaiser als Hauptschuldigen für die zunehmende Zerrüttung der deutsch-britischen Beziehungen seit seiner Thronbesteigung und für die europäische Urkatastrophe des Ersten Weltkrieges verantwortlich macht. Ganz in diesem Sinne konzentriert sich Röhl auf eine Art Charakterstudie des Kaisers. Weite Bereiche der innenpolitischen Entwicklung des Deutschen Kaiserreichs und vor allem der Beitrag des Kaisers dazu werden mehr oder weniger vollständig ignoriert: der atemberaubende Aufstieg der deutschen Wirtschaft um die Jahrhundertwende, die Forschungs- und Bildungspolitik, die sich rasant verändernde Kulturlandschaft, die allgemeine Beschleunigung der Lebensumstände und der unter dem Stichwort der Modernisierung sich geradezu revolutionär verändernde Alltag der Menschen im Deutschen Reich. All dies wird in wenigen Sätzen abgehandelt. Der Kaiser habe sich in der Bildungspolitik und in der Beförderung technischer Innovationen »erstaunlich fortschrittlich« gezeigt, doch fielen diese Taten verglichen »mit den horrenden innen- und außenpolitischen Defiziten seiner Herrschaft [...] kaum ins Gewicht«.

Das Verhängnis nahm Röhl zufolge bereits in der frühesten Kindheit des künftigen Kaisers seinen Lauf. Aufgrund einer schweren Geburt körperlich beeinträchtigt, versuchte seine Mutter, die englische Kronprinzessin Victoria, durch ambitionierte und ihren Sohn schlicht überfordernde Bildungsziele die Defizite des heranwachsenden Prinzen auszugleichen. Das Experiment, Wilhelm im Sinne der liberal-bürgerlichen Vorstellungen seiner Eltern zu erziehen, geriet zum Fiasko. Die »besorgniserregende(n) Charaktermängel« des künftigen Herrschers, die bei Röhl nur selten im

Singular auftreten, seien bereits im Sommer 1874 klar erkennbar gewesen, habe er doch »eine narzißtisch überzogene Eigenliebe, gepaart mit einer eisigen Gefühlskälte sowie einer aggressiven Verachtung für vermeintlich Schwächere« entwickelt. In seiner Ablehnung der »friedensorientierten weltbürgerlichen Ideale« seiner Mutter sei alsdann der psychische »Nährboden seiner Herrschaftsvorstellung eines quasiabsoluten Militärmonarchen von Gottes Gnaden, umgeben von hochgewachsenen Generälen und anglophoben Admirälen« entstanden. In der sich steigernden Auseinandersetzung mit seinen liberal orientierten Eltern habe sich Wilhelm in seiner politischen Gedankenwelt immer stärker seinem Großvater, Kaiser Wilhelm I., und Bismarck genähert und Überzeugungen angenommen, die ihn auch später geleitet hätten. An der Schwelle zum Thron sei er von »Kriegslust und Verachtung für Parlamente und politische Parteien« beseelt gewesen. Sein außenpolitisches Credo habe gelautet, »Britannien muß zerstört werden«. Aber auch Kriege gegen Frankreich und Russland habe der kommende Kaiser im Auge gehabt. Folgt man Röhl, stand – überspitzt formuliert – ein charakterlich und körperlich höchst beeinträchtigter Fürst der Finsternis bereit, um nach dem mit zunehmender Ungeduld erwarteten Antritt seiner Herrschaft über ein hochgerüstetes und dem Militarismus huldigenden Reich den Kampf gegen die Bewahrer des Friedens und der traditionellen Staatenordnung aufzunehmen.

Nach seiner Thronbesteigung im Jahre 1888 und mit der Hilfe einer »geheimen Beraterclique« um den umtriebigen Philipp zu Eulenburg sei es ihm gelungen, den langjährigen und erfahrenen Reichskanzler Otto von Bismarck aus dem Amt zu verdrängen und »seine geradezu friderizianischen Vorstellungen einer monarchisch-militaristischen Eigenherrschaft von Gottes Gnaden umzusetzen«. Röhl spricht zunächst nicht mehr – wie in seinen früheren Veröffentlichungen – von der Errichtung eines »persönlichen Regiments« des Kaisers, sondern davon, dass Wilhelm II. in den Jahren nach dem Sturz Bismarcks seine »persönliche Herrschaft« oder seinen »Anspruch auf Selbstherrschaft« durchgesetzt habe, in der die Minister und selbst die Reichskanzler »Schritt für Schritt zu königlichen Handlangern herabgestuft« wurden und sein »quasiabsolutistischer Machtanspruch« zur politischen Realität im Deutschen Reich geworden sei. Inwieweit sich dieser anachronistische Anspruch des Monarchen, ein sich zu einem modernen Industriestaat wandelndes Deutsches Reich unter weitgehender Umgehung der verfassungsgemäßen Institutionen (Reichstag, Bundestag, Reichskanzler, Staatssekretäre, Minister und Staatsbürokratie) wie ein Monarch des 18. Jahrhunderts regieren zu können, in die politische Praxis hat umsetzen lassen, wird von Röhl leider nicht weiter diskutiert. Um den tatsächlichen Einfluss des Kaisers auf die innen- und außenpolitische Entwicklung des Deutschen Reiches und die Entscheidungen seiner Regierungen erkennen zu können, wäre es sinnvoll gewesen, näher auf den Unterschied zwischen der überbordenden kaiserlichen Rhetorik und dem daraus resultierenden tatsächlichen politischen Handeln einzugehen. Nur so ist es möglich, den Ort Kaiser Wilhelms II. in der Geschichte des Deutschen Kaiserreichs näher zu bestimmen.

Auch der zunehmende deutsch-britische Antagonismus war Röhl zufolge nicht so sehr die Folge des

strukturellen Konfliktes einer jungen, nervösen, unsicheren, aber tendenziell aufsteigenden neuen Großmacht mit der etablierten Weltmacht und Vormacht des internationalen Staatensystems, sondern resultierte vor allem aus den überspannten außenpolitischen Ambitionen des Hohenzollern-Kaisers, der seit seiner heftigen Auseinandersetzungen mit seinen Eltern gegen alles Englische rebelliert und Großbritannien als Weltmacht habe beerben wollen. Als geeignetes Werkzeug habe ihm dabei lange Jahre der zunächst von Eulenburg protegierte Staatssekretär des Äußeren und spätere Reichskanzler Bernhard v. Bülow gedient, laut Röhl ein »zynische(r) Karrierist« und »homosexuell veranlagt«.

Aufbauend auf einem »giftigen Gebräu aus Ahnenkult, Gottesgnadentum, Militarismus und Rassismus« habe der Kaiser das Ziel verfolgt, den »Zusammenschluß des monarchisch verfaßten europäischen Festlands unter deutscher Vorherrschaft« zu erreichen und das deutsche Volk »herrlichen Zeiten entgegenzuführen«. Kenntnisreich umschreibt Röhl dabei das strategische Dilemma der deutschen Außenpolitik, die eben über keine abgesicherte und ausreichende Basis für eine erfolgreiche Weltpolitik verfügte, da das Reich auf dem Kontinent die von der russisch-französischen Allianz ausgehende Bedrohung zu keinem Zeitpunkt neutralisieren konnte. Von daher erklären sich auch die so irritierenden Zickzackbewegungen der deutschen Außenpolitik, sich entweder mit Russland gegen die westliche Weltmacht Großbritannien zu stellen oder sich mit Großbritannien gegen die östliche Weltmacht zu verbünden. Wilhelm II. habe sich mit dem Bau der deutschen Schlachtflotte für das erste Szenario entschieden, denn das Endziel des Tirpitz-Plans habe darin bestanden, »die globale Vorherrschaft Großbritanniens zu brechen«.

Doch selbst in der Außenpolitik war der Kaiser eher ein Getriebener seiner eigenen martialischen Rhetorik. Dies galt in der Ersten Marokkokrise, als er auf dem Höhepunkt des diplomatischen Duells mit Frankreich zum Rückzug blies, aber auch für die Zweite Marokkokrise, in die ihn der »trinkfreudige und willensstarke«, aber auch risikobereite Staatssekretär Alfred von Kiderlen-Wächter hineinmanövriert hatte. Dass der Kaiser mit seinen zahlreichen unverantwortlichen und skandalösen Reden, Interviews und vertraulichen Äußerungen, die von Röhl ausführlich behandelt werden und die selbst Bülow an den Rand der Verzweiflung trieben, einen großen Anteil an der sich abzeichnenden »Auskreisung« der so irritierend und unberechenbar auftretenden jungen Großmacht hatte, ist unbestreitbar. Die Tendenz Röhl's, Wilhelm II. als den Hauptschuldigen für alle innen- und außenpolitischen Fehlentwicklungen des Deutschen Reiches zu identifizieren, erweist sich allerdings auch in seiner Analyse der Rolle des Kaisers in der Vorgeschichte und in der Juli-Krise von 1914 als nicht tragfähig. Völlig fixiert auf seine eindimensionale Interpretation seiner »Kriegspolitik« sieht Röhl in allen Äußerungen Wilhelms II. über die deutsche Bündnissolidarität gegenüber österreichisch-ungarischen Diplomaten oder Militärs, in allen Zusammenreffen des Kaisers mit seinem eigenen Generalstabschef Helmuth v. Moltke nun aktive Vorbereitungen auf den großen Krieg. In den Jahren 1912/1913 folgt nach Röhl ein »Kriegsrat« auf den anderen.

Sicher ist es richtig, dass sich die politische und militärische Führung in Berlin – wie es die Politiker

und Militärs in den übrigen europäischen Hauptstädten auch taten – in diesen Jahren intensiv mit der Möglichkeit eines Krieges befassten, denn alles andere wäre verantwortungslos gewesen. Doch woraus lässt sich folgern, »daß in Wien und Berlin der Entschluß zum sofortigen Krieg bereits im November 1912 gefallen war«, und warum kommt es dann in dieser Zeit nicht zum Ausbruch dieses Krieges, sondern eben erst nach dem Attentat von Sarajevo? Worin liegt die gedankliche Logik, einen »sofortigen Krieg« dann doch »um ein paar Jahre« zu vertagen? Auch die Julikrise zeigt eben einen immer wieder schwankenden Monarchen, lavierend zwischen »Kriegsbereitschaft und Kriegswillen«. Selbst Röhl räumt daher ein, Wilhelm II. sei »noch nicht einmal der Hauptantreiber zum Krieg« gewesen. An der politischen Verantwortung des Kaisers erlaubt sich Röhl allerdings keinerlei Zweifel, denn es könne »nicht bezweifelt« werden, dass Wilhelm II. »in das Komplott« der Reichsleitung eingeweiht gewesen sei. Vieles deute eben darauf hin, »daß sich die deutsche Reichsführung [...] bereits vor der Schreckenstat von Sarajevo geschlossen für den Krieg gegen Frankreich und Rußland entschieden hatte«. So kann Röhl an dem von ihm gezeichneten Bild von Wilhelm II. festhalten und konstatieren, den Kaiser treffe »doch schwere Schuld – vielleicht die schwerste überhaupt –, die Urkatastrophe Europas heraufbeschworen zu haben«.

Wilhelm II. sah sich selbst als oberster Leiter der deutschen Innen- und Außenpolitik. Sein Biograph ist ihm in dieser maßlosen Selbstüberschätzung ganz offensichtlich gefolgt. Den aufgrund seiner Persönlichkeitsstruktur völlig überforderten Kaiser zum alleinigen »Sündenbock« für die Fehlentwicklungen der deutschen Geschichte seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts verantwortlich zu machen, verstellt aber im Grunde genommen nur die Sicht auf die gravierenden strukturellen Probleme, die mit dem rasanten Aufstieg des Deutschen Reiches insbesondere in der Zeit des »Wilhelminismus« innen- und außenpolitisch verbunden waren. Sie lassen sich nicht auf das Versagen einer einzigen Person, und sei es auch der verfassungsmäßig so mächtige Deutsche Kaiser, reduzieren. Darin liegt auch die eigentliche Kritik an der vorliegenden Biographie begründet, mit der sich weder der Autor noch der Verlag einen großen Gefallen getan haben.